

Wenn wir mit Gott allein sind

Vortrag des Herrn Spiritual Dr. Bender am 29.5.1984

Theologisch gesprochen, spirituell gesprochen, auf eine künftige Pastoral hin gesprochen - ist der Dienstagabend für Sie der Glücksabend der Woche. Ich verkenne nicht, der Dienstagabend ist für Sie auch ein schwieriger Abend, nicht nur wegen der Anstrengung des Vortrags; nach einem für viele von Ihnen sehr anstrengenden Vorlesungs- und Seminartag. Der Dienstagabend ist ein schwieriger Abend wegen der Stille und wegen des Alleinseins und nicht leicht auszuhalten.

Ich denke mir, diese Schwierigkeit ist ein Signal. Sie ist nicht einfach nur ein Umstand, sondern ein Zeichen, das uns auf etwas aufmerksam machen kann. Denn das uns abverlangte oder uns vorgeschlagene oder uns auferlegte Alleinsein wird von jedem als Mangel erfahren. Es ist ein Defizit. Es ist eine Not. Ich selbst - dieses "Ich" möchte sich bitte jetzt jeder von Ihnen anziehen und in Gedanken versuchen, das mitzudenken und mitzuwollen, was ich vorlege - ich selbst möchte mit mir allein sein! Das heißt auch, damit wir uns wenigstens für heute abend richtig verstehen: keine Bücher, keine Zeitungen und Zeitschriften, kein Radio, kein Fernsehen, keine Briefe, weder solche, die Sie bekommen haben noch solche, die Sie schreiben wollen, - nur ich selbst allein, allenfalls die Bibel, noch nicht mal ein Arbeitsblatt; und auch die Bibel ist ein Zugeständnis. Und das den ganzen Abend, wenigstens diesen Abend. Das ist gemeint.

Sich einfach hinsetzen oder auf den Boden legen, besser nicht aufs Bett. Entspannt, angespannt, die Augen schließen - auf das Kreuz oder auf ein Bild oder in eine Kerze schauen, ist auch eher ein Zugeständnis. Und dann einfach ihre Gedanken kommen lassen, wie sie kommen, vom Hölzchen aufs Stöckchen, von Hinz zu Kunz (und wer es alttestamentlich will), von Krethi zu Plethi. Alle ihre Einfälle zulassen, kommen lassen, ihre Phantasien, ihre Erinnerungen, ihre Gefühle. Sie kommen und sie gehen wieder. Versuchen Sie, nichts zu denken, sondern nur offen zu sein; nichts zu steuern, kein Ziel zu suchen, nur zuzulassen, was kommt und geht. Sie werden merken, welche bunte Mischung Sie sind, hoffentlich eine glückliche Mischung. Und Sie werden auch merken, wie Sie dabei ruhiger werden, vielleicht sogar zwischendurch mal aufgeregter, aber im Ganzen ruhiger und leiser. Und es wird alles nichtssagender und stiller. Und es wird ärmer.

Sie in Ihrem Leben mit sich selbst werden ärmer. Erfahrung von Armut, mehr als ein Programm der Armut. Nur noch Sie selbst ganz allein, ehrlich mit sich, dabei ganz arm. (Sie werden so klein mit Hut oder mit Birett.) Und genau hier liegt ein Widerstand gegen den Dienstag und überhaupt gegen diese Weise geistlichen Lebens; genau vor dieser Verarmung, vor der Erfahrung unserer Armut haben wir Angst. Sie gefällt uns nicht. Wir können sie kaum bestehen. Deswegen ist uns der stille Dienstagabend schwer. Aber ich bin sicher, wir müssen um unseres geistlichen Lebens willen diese Hemmung, die Ihnen vielleicht jetzt deutlicher wird, überwinden. Das ist eine Aufgabe, der Sie sich unbedingt stellen müssen. Und ich bitte Sie, nicht länger Angst zu haben vor diesem Schweren, auch keine Angst vor der Angst. Sie müssen durch die Mauer durch, auf der via negativa in diese Ödnis hinein. Der Ausdruck, den die geistliche Tradition dafür hat, ist "Wüste".

Ich stelle mir ein Gespräch vor, heute zwischen Abendessen und Vortragsbeginn: Emil fragt seinen Freund Dieter-Christian (die Unkenntlichmachung ist hoffentlich gelungen) "Soll ich nachher noch mal vorbeikommen, oder willst Du heute abend allein sein?" Dieter-Christian antwortet: "Ich bin heute abend nicht allein". Emil guckt fragend und denkt, ob die Karin wohl noch mit ihm heute abend aufs Zimmer geht. (Ich hoffe, die Unkenntlichmachung hält an) Dieter-Christian sieht den fragenden Blick und sagt ganz bestimmt und ganz betont: "Ich bin nie allein".

Jetzt können Sie denken, das sei das Selbstbekenntnis eines Leoniners, der nur die Nächte vergißt. Aber das wär ein Fehlschluß gewesen!

Verlassen wir diese Konversation wieder und fragen uns selbst jetzt in diesem Augenblick hier in der Kapelle und nehmen wir die Frage schon vorweg für nachher, wenn Sie einzeln auf Ihren Einzelzimmern sitzen: "Bin ich denn nun dann allein, oder bin ich nicht allein? Wie ist es denn dann?" Der Dieter-Christian sagte so bestimmt: "Ich bin nie allein" - und wenn ich die Fehldeutungen jetzt mal beiseite lasse, meinte er: "Gott ist immer mit mir". Deswegen kann ich sagen und muß ich sagen: "Ich bin nie allein".

Und jetzt bitte ich Sie zu fragen: Ist Gott denn da, nachher auf Ihrem Zimmer. Ihr Nachbar Gott? Ist Gott denn da, der gute Hirt, der Freund meines Lebens? Bringt mich wirklich mein Glaube an

Gott, mein Gottesglaube dazu zu denken: Er ist da, wenn ich allein bin. Ich bin mit Gott zusammen da, wenn ich mit mir allein bin.

Bevor Sie jetzt eine fromme Theorie finden über das Dasein Gottes, fragen Sie besser ganz praktisch: Was habe ich denn dann, wenn Gott da ist? Ist er denn dann das Glück meiner Seele? Mein höchstes Gut? Und nichts fehlt mir.

Kein Gespräch, kein Fernsehen, kein Bier, keine Zeitung, kein Buch, kein Skript, nicht einmal die Bibel. "Gott ist lauter Güte", so fängt der Psalm 73 an. Und der Sänger hält an diesem Satz "Gott ist lauter Güte" trotz aller Anfechtungen, trotz aller Versuchungen, die er aufführt, als an der Wahrheit fest. Schlechte Erfahrungen, Mängel, Feindseligkeiten können ihm nichts anhaben, und er schließt in seiner Begeisterung in diesem Lied so: "Was habe ich im Himmel außer dir? Neben dir erfreut mich nichts auf der Erde. Auch wenn mein Leib und mein Herz verschmachten, Gott ist der Fels meines Herzens und mein Anteil auf ewig. Gott nahe zu sein, ist mein Glück. Ich setze auf Gott den Herrn mein Vertrauen. Ich will all deine Taten verkünden.

"Gott ist mein Glück, Gott ist lauter Güte". Ist das ein Satz Ihres Glaubens? Und ich frage mich selbst: "Ist das ein Satz meines Glaubens? Können wir einen solchen Satz mit unserer Erfahrung decken und bewahrheiten? Würden wir ihn dichten? Könnten wir so jubeln? Ich bin nicht allein, nein im Gegenteil, Gott nahe zu sein, das ist mein Glück, sonst nichts. Nichts außer Gott, niemand außer Gott, gar niemand, gar nichts. Und Sie sind gefragt, ob Sie das wollen. Sie sind aufgerufen, das auszuprobieren; auszuprobieren, wie es da mit Ihrem Herzen bestellt ist. Das allein ist mein Glück. Und wenn das stimmte, dann wäre der Dienstabend Ihr und mein Glücksabend, weil sich dann nichts zwischen mich und meinen Gott stellte.

Jetzt aber fängt die zweite Schwierigkeit an. Die erste Schwierigkeit, auf die wir gestoßen waren, die uns den Abend schwer machte, ist die Schwierigkeit unserer eigenen Armut. Die zweite Schwierigkeit, die ich erkenne, wenn ich ehrlich bin, ist die Armut und die Kleinheit meines Glaubens. Die kann ich heute abend aufdecken, finden, entdecken; denn dieses Alleinsein mit Gott macht mich vielleicht doch nicht besonders fröhlich, besonders glücklich, besonders reich; gibt mir vielleicht doch nicht einen höheren Mut

und ein leichteres Herz und ein strahlenderes Gesicht, wie vielleicht ein spannendes Buch, wie vielleicht ein gewonnenes Spiel, wie vielleicht der schnelle Wagen, wie vielleicht eine 1-2 in einer Seminararbeit, wie vielleicht ein Kuß oder eine liebende Umarmung. Kommt dagegen die Nähe Gottes an? Fragen Sie sich bitte vorbehaltlos und geben Sie sich ehrlich Antwort.

Jedenfalls für die meisten unserer Zeitgenossen kommt gegen die Lebensgüter und Lebensfreuden die Nähe Gottes nicht an. Und vielleicht verhilft uns der Dienstagabend, wenn wir uns der schweren Aufgabe, ehrlich zu werden, aussetzen, zu entdecken, daß wir unseren Zeitgenossen, etwa den Klassenkameraden, doch ähnlich sind, daß wir nicht viel anders sind; daß wir auch nicht viel, jedenfalls bis jetzt nicht viel für unser Leben haben, wenn wir Gott haben. Daß wir ehrlich sagen müssen "Ich habe zu wenig für mein Leben", wenn ich nur allein Gott habe. Und dann könnte ich, wenn ich das richtig an mich heranlasse, wie andere in den quälenden Verdacht geraten, daß Gott es nicht "bringt", daß uns Gott nicht getrösteter macht, daß uns Gott nicht erfrischer macht, daß uns Gott nicht geduldiger macht, daß uns Gott nicht gelassener macht, daß uns Gott nicht mutiger macht, und daß uns die Nähe Gottes nicht verändert und nicht verwandelt.

Und dann kann das, was wir in der frommen Sprache haben, wenn wir von Gott sagen oder singen, "Halt, Trost, Helfer, Vater, Freund, höchstes Glück und höchstes Gut" verschwinden in dem Verdacht, der meint: Ist vielleicht doch alles Täuschung! Ein Märchen, eine Projektion, eine Illusion! Und Sie holen am eigenen Leib und an der eigenen Seele leidend das nach, was Sie bei Prof. Waldenfels und bei Dr. Pfeiffer als "Religionstrik" lernen. Und das ist jetzt die Frage: gilt gegenüber solcher ehrlich wahrgenommenen Erfahrung "flüchten oder standhalten"? Flucht zum Anderen, zum Bier, ins Bett, ins Gerade, oder Stand gewinnen in dem festen erneuerten Glauben - erinnern Sie sich aus der letzten Woche an Exodus Kapitel 3 - vielleicht muß ich Gottes Selbstvorstellung "ich bin da" doch anders verstehen. "Ich bin da, wie ich da bin". Dann liegen Grund und Art unseres Dasein nicht mehr in unseren Wünschen, nicht mehr in unserer Sehnsucht, nicht mehr in unseren Hoffnungen, sondern in der Weise seines Daseins, "ich bin da, wie ich da bin".

Vielleicht merken Sie dann, wie auch dieses Gotteswort "ich bin da" Ihnen auch noch nichts gibt, wie dieses Gotteswort bestenfalls ein Same, aber noch kein Baum ist. Ein Same, der noch aufgehen muß in Ihrem Herzen und in unserer Gemeinschaft. Und das wäre wieder Glück für Sie und Glück für die Kirche und Glück für die Zeitgenossen, denn das könnte uns dazu bringen, behutsamer von Gott und von unserem Glauben zu sprechen. Nicht so vollmundig mit Ihm umzugehen, wenn wir meinen, in dieser Situation und auf jene Frage paßt ein tiefschürfendes theologisches Wort. Unsere Zeitgenossen (Klassenkameraden, arbeitslose Jugendliche, Gewerkschaftler, die gestern demonstriert haben, die Unternehmer, die sich Sorgen machen, wie sie überhaupt mit diesem Arbeitskonflikt zurechtkommen), sie alle reden ungeschminkter und ungeschöner von ihrer Gotteserfahrung, sie sind nicht so wie wir professionell verblendet und tun sich nicht so leicht wie wir mit frommen Sprüchen und mit frommem Gerede. Sie sind zu nichts verpflichtet, keine Rollenerwartungen treffen sie wie Priester, Theologen und Priesteramtskandidaten. Die können ungeschminkt reden und ich bitte Sie, das wäre Ihr Glück, wenn Sie anfangen, ungeschminkt von Ihren Erfahrungen zu reden, was Ihnen die geglaubte oder gehoffte Nähe Gottes wirklich bedeutet, weil Sie Ihnen das und das bringt - oder nicht bringt.

Unsere Zeitgenossen, mal von einer vagen Hoffnung abgesehen, sind meistens und wie selbstverständlich von einer Stummheit geschlagen, was das Reden von Gott angeht und leiden, ohne Worte dafür zu haben, unter dem, was Theologen zu Recht "Gottverlassenheit" nennen. Für sie ist das so normal, so selbstverständlich geworden, daß es für sie nicht mehr beredbar ist. Und solchen Leuten hilft unser Gottesreden, um nicht zu sagen, Gottesgerede, wenig - bis nichts.

Ich sagte, das ist Glück und so wird der Glücksabend "Dienstag" zu einem Solidaritätsabend, indem Sie ähnliche Erfahrungen machen. Die Schwierigkeit, die Sie damit haben, die Schwere, die Armut im eigenen Leben und im Glauben, die Leere Ihres Herzens und die Leere Ihres Kopfes läßt Sie weniger von Gott wissen und läßt Sie weniger von Gott sagen. Es sei denn, Sie können im Ernst sagen, und ich will das nicht ausschließen, daß es einer kann. Er ist mein größtes Glück, und sonst habe ich nichts auf der Welt. Und er ist meine größte Freude, und sonst rührt nichts

an mein Herz. Und er betet heute abend nichts anderes als "Du Gott allein, Du da, mit mir, mit uns". Und hat daran sein Genüge.

Wenn wir das aber so begreifen und dann noch einmal den Dienstagabend mit den Gefühlen in den Blick nehmen, die dieser Abend in uns auslöst, was ist dann Glück oder Schwere oder Leid oder Verlust oder Armut? Sind es nicht vielleicht Heilserfahrungen wie eine dunkle Folie? Pater Sievernich hat in der Recollectio unsere Zeit die "Zeit des Karsamstag" genannt und sie als Zeit des Gottesverlustes gekennzeichnet, und er hat uns eindrucksvoll "die Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei", nahegebracht. Wir haben vielleicht noch im Gedächtnis, wie uns in der Karfreitagspassion der fürchterliche Schrei Jesu zugerufen wurde: "Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" "Warum bist du weg". Kann es nicht sein, daß wir Jünger auch unter dieser Rücksicht nicht über dem Meister sind, daß auch wir Gott nicht so haben, daß wir bestenfalls nur ein Wort haben, das ihn sucht und nach ihm tastet, so wie Jesus sich losringt in diesem Schrei "Gott, warum bist du weg?"

Vielleicht merken Sie, daß Sie Gott nicht so haben, wie Sie ihn brauchten, wie Sie Ihn gerne hätten, wie Ihre Mitmenschen Ihn brauchten, wie die Welt ihn brauchte, daß wir so Gott nicht haben. Und daß wir deswegen eine Spiritualität, also eine eigene Frömmigkeit und eine Pastoral entwickeln müssen, die dieser Weltverfallenheit, die dieser Gottverlorenheit, die diesen unseren Erfahrungen entspricht. Ich habe diese Spiritualität schon mal "Karsamstagsspiritualität" genannt und diese Pastoral "Karsamstagspastoral". Ich weiß wohl, daß in den Karsamstag hinein das strahlende Osterlicht leuchtet und die Dunkelheit verwandelt; aber ich weiß auch, und wir tragen es uns einander in dieser Woche vor, daß ein Aspekt dieses Osterlichtes, dieser Osterleuchte, unserer Ostererleuchtung an Christi Himmelfahrt gefeiert wird. Und da sagt Jesus dann: es ist gut, daß Er weggeht. Ich könnte also statt "Karsamstagsspiritualität" auch "Himmelfahrtsspiritualität" sagen. Es ist gut, daß ich weggehe, daß Er unser Tröster - uns verläßt. Wir sollten Ihm nicht gebannt nachschauen. Er wolle uns einen anderen Tröster und Helfer schicken, der immer bei uns bleibt, der nicht mehr weggeht. Sie wissen aus alter Einweihung, welcher andere Tröster gemeint ist, der Geist Gottes,

der uns aneinander so verweist, daß Kirche wird. Wir sollen aneinander und miteinander den heimgegangenen Jesus und den Vater, zu dessen Rechten er jetzt sitzt, bis er wiederkommt, zeigen dadurch, daß wir einander lieben. Wir brauchen einander, so wie die vom Tod bestimmte Welt Gott braucht. Wir brauchen einander, weil diese vom Tod bestimmte Welt Gott zu wenig hat. Ein tiefsinniges Wort von Barlach heißt "Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich". Vielleicht könnte uns heute abend aufgehen, was wir an Gott haben, daß wir nämlich nichts an ihm haben. Gott hat uns, weil er uns dafür braucht: für uns und durch uns und wegen uns und für die Welt; aber darüber möchte ich ein andermal reden. Wir brauchen einander. Aber heute Abend unmittelbar brauchen wir einander nicht.

Im Gegenteil, wenn ich die Schritte rekapituliere, heißt es: gerade heute abend, um das Ziel zu erreichen, müssen wir einander entbehren. Nur so kommen wir zur Ehrlichkeit und zu unserer Armut. So können wir entdecken und aushalten, was uns unser Leben bedeutet. So können wir entdecken und aushalten, wer Gott in unserem Leben ist. Wir können dann vernehmen, daß Gott, von dem wir selbst direkt nichts haben, dennoch unser Glück ist. Denn Ihn wirklich so wahrzunehmen ist Sendung und Auftrag, daß Gott uns sagt "Ich brauche dich, ich brauche Euch für die Brüder, für die Zeitgenossen!" Dann geht uns auf, was wir von Gott her aneinander haben. Das ist der schwierige Dienstabend. Aber wenn wir ihn so gehen könnten, wäre es für Sie und für die, für die, die ihn gehen könnten, wirklich ein Glücksabend.